

REZENSIONEN

Hannes Kniffka: Elements of Culture-Contrastive Linguistics. Elemente einer kulturkontrastiven Linguistik. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1995, 464 S., 118,- DM.

Kulturkontrastive Linguistik, so betont Hannes Kniffka mehrmals in seinen auf englisch und deutsch verfaßten Vorbemerkungen zum obigen Buch, sei keine "neue" bzw. neu aufzubauende linguistische Disziplin. Legt man nun diese einleitenden Ausführungen Kniffkas zugrunde, könnte man *Kulturkontrastive Linguistik* vielmehr als Benennung ansehen, die eine Art "Verlegenheitslösung" bei der Betitelung der Publikation darstellt. Eine solche Verlegenheitslösung - Kniffka verwendet wörtlich die Ausdrücke "lacking a better term" (S. 9) bzw. "aus Ermangelung eines besseren Terminus" (S. 25) - erklärt sich dadurch, daß Kniffka, in dem Bestreben seine überaus reichhaltige Auslandserfahrung (u.a. 7 Jahre Saudi Arabien sowie 2 Jahre VR China) als Linguist und EFL- bzw. DaF-Lehrer publikatorisch zu verwerten, thematisch wie auch bezüglich des Umfangs durchaus variierende Artikel - sieben an der Zahl - zu einem kohärenten programmatischen Ansatz vereinigen möchte, dem er den Namen "kulturkontrastive Grammatik" gibt und der in seinem Nutzen keinesfalls nur auf Fremdsprachenlerner beschränkt ist, sondern ebenso den Fremdsprachenlehrer anspricht. Indem Kniffka sein Programm der kulturkontrastiven Grammatik skizziert, schaltet er sich aktiv in die permanente DaF-Lehrbuchkritik unter kulturellen Gesichtspunkten ein: Er ist berechtigterweise unzufrieden mit der Tatsache, daß sich die von ihm etwas despektierlich "DaF-Theoretiker" genannten Lehrbuchautoren "z.B. mit 'regional-spezifischen' Ingredienzien des DaF-Unterrichts befassen, ohne die betreffende Region je besucht bzw. aus der Perspektive jahrelanger einschlägiger Arbeit erfahren zu haben" (S. 39). So spricht Kniffka einer "Fremdsprachengrammatik, die nicht mit umfassender, detaillierter Ortskenntnis der Lerner-Kultur konzipiert ist und diese nicht explizit mit einbringt" (ebd.), das Prädikat der Adäquatheit ab. Ein solcher Mangel an "autoptischer", d.h. durch eigene Erfahrungen bestätigter kultureller Kompetenz der von Kniffka in die Kritik genommenen Theoretiker bezieht sich natürlich auf in unserem westlichen Verständnis eher "exotische" Länder wie Saudi-Arabien.

Kniffka versucht nun in dem vorliegenden Band, nicht allein auf der Basis linguistischer Beobachtungen, einer kulturkontrastiven Grammatik einen nach eigenem Anspruch recht kleinen Schritt näherzukommen: Er verleiht sozusagen dem Programm Gestalt, ohne dieses Programm ausbuchstabieren zu wollen. Dementsprechend sind die "Elemente einer kulturkontrastiven Linguistik" lediglich als Anregung zu verstehen, in welche Richtungen sich ein Forschungsprogramm der Kulturkontrastivität in der Linguistik bzw. Fremdsprachendidaktik entwickeln könnte bzw. nach Kniffkas Ansicht sollte.

Kniffka hat im vorliegenden Band interessante Aspekte in Form von sieben unterschiedlich langen Aufsätzen (drei in deutscher sowie vier in englischer Sprache) zusammengetragen:

In der ersten Arbeit mit dem Titel "Lückenkontrast. Elemente einer 'kulturkontrastiven' Grammatik Deutsch-Arabisch und Deutsch-Chinesisch" kommt die oben erwähnte Programmatik am deutlichsten zum Vorschein; es handelt sich demzufolge um die thematische Basis des Buches bzw. der folgenden Arbeiten. Kniffka versucht hier auf der Grundlage seiner langjährigen Erfahrung in Saudi-Arabien bzw. China und unter

Rekurs auf exemplarisches - wenn auch lediglich fragmentarisches - Datenmaterial zu verbalem und nonverbalem Verhalten in den angesprochenen Zielkulturen, fundamentale Forderungen bzw. Implikationen für die angesprochene kultur-kontrastive Grammatik zu skizzieren. Demnach müßte beispielsweise eine solche Grammatik für Deutsch und Arabisch

"(1) die Gesamtheit der Hierarchien je im Deutschen und im Arabischen zu beschreiben versuchen, wie also die entsprechenden Ausdruckssysteme als ganze funktionieren;

(2) beschreiben, *wer wann wem was sagt*, d.h. die regionalen, soziolektalen, varietätenspezifischen u.a. Varianten analysieren;

(3) angeben, wann man *nichts* sagt zur Ausführung der entsprechenden Sprechhandlung in einer Sprache und damit die 'fuzzy-set'-Kontinuen zu bestimmen suchen;

(4) zu bestimmen versuchen, welche kommunikativen Alternativen, Substitutionen oder 'Surrogate' für die üblichen sprachlichen Varianten es gibt und wie ihre Interdependenz ist (v.a. bezüglich nonverbaler und paralinguistischer Elemente);

(5) analysieren, welche Arten und Typen von code switching [...] vorkommen;

(6) aufzeigen, welche Patterns und Konstellationen diesbezüglich für *interkulturelle* Interaktionen (zwischen Lx und Ly bzw. Interlokutoren verschiedener Muttersprache) anzunehmen sind." (S. 61/62)

In dieser Zielsetzung wird ganz deutlich, daß eine potentiell adäquate kulturkontrastive Grammatik (Deutsch-Arabisch) sehr umfangreich sein müßte und dementsprechend nur auszugsweise didaktisiert werden könnte. Insofern wäre der Nutzen einer solchen Grammatik - sollte sie tatsächlich einmal verwirklicht werden - vor allem auf seiten des DaF-Lehrers, nicht des Lernalters, der latent überfordert wäre, und bei dem letztlich die grammatische Kompetenz ein wenig "verkümmern" würde.

Der zweite Aufsatz mit dem Titel "Vorüberlegungen zu einer Allgemeinen Sprachwissenschaft als Grundlagen- und als Anwendungswissenschaft" verdankt seine Entstehung einem konkreten Problem, dem sich Kniffka bei seinen Tätigkeiten sowohl in Arabien als auch in China gegenüber sah: Er hatte immense Schwierigkeiten, seinen Studenten wie auch seinen Kollegen den Unterschied zwischen Allgemeiner und Angewandter Sprachwissenschaft klarzumachen, eine Differenzierung, über die wir in unserem Kultur- und Wissenschaftskreis eigentlich nicht lange nachzudenken brauchen. Diesen Aspekt kultureller "Verschiedenheit" nimmt Kniffka dann zum Ausgangspunkt des Artikels, nicht ohne trotzdem sein Verständnis von Allgemeiner und Angewandter Sprachwissenschaft darzulegen. Hierbei fällt jedoch Kniffkas Beschränkung des Kernbereichs einer Allgemeinen Sprachwissenschaft auf den sozialen Kontext (S. 67) negativ auf. Eine derartige Stellungnahme vertieft sozusagen den Graben zwischen Soziolinguisten und rein "theoretischen" Linguisten noch weiter, was von den jeweils sich diskreditierenden Fachleuten jedoch eher als Vor- denn Nachteil gewertet zu werden scheint.

Nachdem Kniffka hier eine graduelle Abstufung hinsichtlich des Angewandtheitsgrades linguistischer Forschung in Grundlagenforschung, Angewandte Wissenschaft und Praxis vorgenommen hat, untersucht er die Korrelationen zwischen diesen Bereichen in einer Kultur wie auch - und das scheint in diesem Zusammenhang das Interessante - deren Verhältnis im Kulturvergleich, so z.B. die Beziehung zwischen Praxis des Fremd- und Muttersprachenunterrichts hierzulande zur linguistischen grammatischen Grundlagenforschung in der Fremdkultur, eine Beziehung, die es offenbar leider so gut wie gar nicht zu geben scheint und die, wenn es sie gibt, eher Negatives impliziert: "Ein

deutscher Lektor, der ein guter Praktiker ist, hat in der Regel die wenigsten Kontakte zum Arabisch-Institut seiner Gast-Universität, hält davon in der Regel nicht viel und wird umgekehrt häufig, eben weil er ein Vertreter der Praxis ist, von einheimischen Arabisten nicht ernst genommen" (S. 75/76). Mit den obigen Unterscheidungen möchte Kniffka einen wichtigen Aspekt von Kulturkontrast, nämlich insbesondere den "westlichen Import" der Unterscheidung zwischen Grundlagen- und Anwendungsforschung sowie praktischer Tätigkeit verdeutlichen. Im zweiten Teil des Artikels unternimmt er es dann, an konkreten Daten (Ausdrücken des Dankes in ihrem graduellen Vorkommen) den Kulturkontakt, der eben durch derartige Im- und Exporte im Rahmen des DaF-Unterrichts aufgebaut wird, zu exemplifizieren.

Das "erzählerische" Kernstück der Aufsatzsammlung Kniffkas bildet sodann der dritte, auch etwas umfangreichere (ca. 80 Seiten) Artikel. Hierbei handelt es sich um einen Erfahrungsbericht zum Curriculum, Lerner- und Lehrerverhalten im DaF-Unterricht an den Universitäten, für die Kniffka in Saudi-Arabien und der VR China tätig war. Die Situationen, sprachlichen Daten, "Anekdoten", kulturellen Besonderheiten, die Kniffka hier lebhaft schildert und scharfsinnig analysiert, stellen gewissermaßen eine zu wünschende Pflichtlektüre für alle angehenden DaF-Lehrer bzw. -Lektoren dar, die ihren Beruf in einem kulturell so "exotischen" Land wie Saudi-Arabien ausüben wollen/werden, nicht zuletzt deshalb, weil Kniffka auch einen Abschnitt für die "Konsequenzen einer Konzeption der 'Neuen Sachlichkeit' für DaF-Studium, Lehrerausbildung und die Unterrichtspraxis vor Ort" einräumt. Insbesondere das Fazit dieses Abschnitts macht deutlich, was unter einer 'neuen Sachlichkeit' zu verstehen ist und wie mit einer solchen - gerade in Bezug auf Kulturkontrastivität - umzugehen ist:

"Wenn durch DaF-Unterricht tatsächlich ein substantieller Kulturaustausch geleistet und nicht nur eine Pflichtübung der Mittlerorganisationen, deren Ergebnis im Grenzwert gegen Null strebt, durchgeführt werden soll, ist ein gründliches attitude-adjustment auf seiten aller Beteiligten notwendig. Es sei ausdrücklich festgestellt, daß wir, die Vertreter der 'Ersten Welt', vermutlich diejenigen sind, für die dies am nachhaltigsten nötig und auch am schmerzlichsten ist. Wenn hier ausgebildete DaF-Lehrer vor Ort gewärtigen, daß die 'Überlegenheit' moderner fremdsprachendidaktischer Methoden in Wirklichkeit, d.h. in der Wirklichkeit des betreffenden Landes, de facto gar keine ist, wenn sie die in ihrem Studium gerade erfolgreich erworbenen und lieb gewonnenen 'modernen Methoden' der Linguistik zumindest vorübergehend getrost vergessen können und alten, einheimischen unterzuordnen haben, ist dies zweifellos eine nicht sonderlich angenehme Erfahrung. Ich glaube allerdings, daß diese Erfahrung unumgänglich notwendig, sachlich indiziert und auch moralisch angezeigt ist." (S. 177)

Das sozusagen vierte "Element" einer kulturkontrastiven Linguistik präsentiert Kniffka sodann in Essayform und in englischer Sprache. Es geht um die Frage "Do as the natives do?", d.h. das Problem, ob man sich in einer ("exotischen") Fremdkultur ebenso verhalten solle, wie es die Einheimischen tun. Kniffkas Lösungsansatz betreffend dieser Schwierigkeit besteht aus einem zwar allgemein gehaltenen, aber dennoch durch schöne Beispiele untermauerten Prinzipienkatalog, der zweigeteilt ist: zum einen in zehn Antworten der Art "Verhalte dich wie die Einheimischen, *nachdem*..." sowie zum andern in Prinzipien anhand des Mottos "Verhalte dich wie die Einheimischen, *aber*...". Auch wenn Kniffka aus verständlichen Gründen Beispiele bezüglich der saudischen Kultur wählt, so wird dennoch deutlich, daß es sich durchaus um "universelle" Verhaltensregeln für beliebige Fremdkulturen handelt, wie das folgende zitierte Prinzip samt Beispiel demonstriert:

"[Prinzip] II, 9: *Do as the natives do but not by all means and at all cost. Natives may like you better the way you are (different from them) than the way you would like to be (like them).*

[...] In a culture like Saudi-Arabia, keeping one's own national and cultural identity while interacting with natives is the way to follow. Natives, national authorities etc. have no intention of creating something like a 'melting pot'. Many natives are very unhappy indeed about the fact that in some urban areas of Saudi Arabia something like a melting pot has actually developed, due to the enormous amount of guest workers living in the country. There is no appreciation of this fact by the government and the general public, however.

Saudis despise people who give up their national and cultural identity, and show some kind of irrational affection towards people who strongly uphold theirs. Some of the appreciation for Germans (rather than British or French) is to be explained by this. Germany and German culture is terra incognita to the majority, and hence the *variatio delectat* maxim works even stronger." (S. 220)

In diesem Essay kommt so noch einmal das zentrale Thema des Buches, nämlich die Problematik des Verhältnisses zwischen sprachlichem und nichtsprachlichem Verhalten im Rahmen des Kulturkontakts deutlich zum Ausdruck.

Das scheint in den drei restlichen, ebenfalls in englischer Sprache verfaßten Beiträgen etwas unterzugehen, was Kniffka in der Einleitung (S. 34) selbst indirekt zugesteht. Er wählt in diesem Zusammenhang die etwas vage Charakterisierung "onomastisch-kulturkontrastive Fragestellungen".

So beschäftigt er sich in der fünften Arbeit mit Aspekten verschiedener verbaler Mittel, mit Hilfe derer ethnische Gruppen ihnen "fremde" ethnische Gruppen benennen, beschreiben, anreden oder stereotypisieren (Bsp. österr. *Piefkes* für Deutsche). Solche Mittel, auch "ethnische Epitheta" (EE) genannt, versucht Kniffka aus einer kulturkontrastiven Perspektive zu analysieren. Das Ergebnis, zu dem er schließlich kommt, umfaßt dann jedoch leider nur sehr allgemeine Funktions- und Merkmalsbeschreibungen bzw. Kategorisierungen, die keinesfalls neuartig erscheinen, z.B.:

"EE are prevalently exclusively used in non-face-to-face rather than face-to-face interaction. They are forms of reference (to non-present referents) rather than forms of address. They can, in certain contexts, under certain conditions, be directed, also face-to-face to addressees, present and not present, for example in a joking way of speaking." (S. 276)

In dem folgenden Artikel mit dem Titel "Linguistic Clues for Cultural Clashes" nimmt Kniffka das Thema der Ethnischen Epitheta erneut auf, und dies - wie die Überschrift schon besagt - als Ursache kultureller Zusammenstöße bzw. Reibungen (*clashes*). Kniffka definiert "cultural clashes" als "partial or total miscommunication between interlocutors from different cultures and/or social misbehavior between members of different cultures resulting in psycho-physical discomfort, irritation and frustration, or even violence" (S. 282).

Schon zu Beginn der Arbeit überrascht eine Bemerkung Kniffkas, in der er betont, daß er keinesfalls behauptet, daß es wirkliche linguistische Hinweise gebe, durch die man mit interkulturellen Reibungen zurande kommen könne (S. 282). Im Prinzip stellt er dadurch den Sinn des ganzen Aufsatzes in Frage. Er bringt damit auch einen Nachteil

des gesamten Buches zum Ausdruck, der darin besteht, daß Kniffka ständig - quasi apologetisch - bemüht ist, die Ansprüche bzw. Aussagekraft der einzelnen Arbeiten selbst zu schmälern, indem er - den Leser durchaus ermüdend - immer wieder Hinweise wie "...is yet to be developed" (S. 290), "...are to be studied in greater detail" (S. 292), "...much more work is needed" (S. 297), "...which needs further explanation, but goes way beyond the object of linguistics" (ebd.), "...deserves further linguistic and other social science interpretation" (S. 300) einstreut und auf diese Weise ebenfalls eine Rechtfertigungsgrundlage zu schaffen glaubt.

In diesem Sinne sind auch die Ergebnisse des sechsten Aufsatzes eher "bescheiden" und lassen eine praktische Umsetzung im Unklaren, wie ein Blick auf einen repräsentativen Punkt verrät:

"EE and related verbal behavior are important ingredients of intercultural contact, contrast and clash, in terms of substance and dynamics. From this follows, that in foreign language instruction EE and related phenomena should be treated as salient objects of study." (S. 305)

An diesem Beispiel wird zum einen deutlich, daß es - aufgrund des erneuten Rückgriffs auf EE - zu Wiederholungen von schon im fünften Kapitel zur Genüge erwähnten Faktoren kommt, zum anderen ist mit keinem Wort angedeutet, wie eine Behandlung des so "wichtigen" Phänomens der EE im Fremdsprachenunterricht aussehen könnte.

Kniffka beendet die "Elemente einer kulturkontrastiven Linguistik" dann mit dem inhaltlich längsten Teil (knapp 130 Seiten). Im Rahmen dieses Beitrages diskutiert Kniffka einige Hypothesen bezüglich der Namensgebung von Haus- und Nutztieren (Therionymie) im Kulturkontrast. Nun ist es schon überhaupt eine strittige Frage, ob eine solche Untersuchung noch zur Linguistik zu zählen ist - Kniffka selbst unternimmt jedenfalls aus gutem Grund einen Rechtfertigungsversuch (S. 327). Aber im thematischen Konzept des gesamten Buches stört der Artikel eher, als daß er der positiven Programmatik Kniffkas behilflich ist. So ist es beispielsweise doch eher enttäuschend, wenn der Leser am Schluß dieser langen Erörterung, die zudem mit teils wenig überschaubarem "Datenmaterial" versehen ist, wiederum nur recht allgemeine Selbstverständlichkeiten präsentiert bekommt, wie z.B., daß verschiedene Tierarten und Tierklassen (in den meisten Kulturen) auch verschiedene Namen bekommen (S. 428).

Dennoch darf dieser letzte Beitrag zu einem Programm einer kulturkontrastiven Linguistik / Grammatik nicht als repräsentativ gesehen werden. Denn insgesamt bietet Kniffka mit diesem Buch einen beispielhaften Überblick darüber, was Kulturkontrastivität sein kann. Dementsprechend sei an dieser Stelle auch nachdrücklich nochmals darauf hingewiesen, daß die Lektüre von Kniffkas Aufsatzsammlung (abgesehen von den letzten drei Arbeiten) eigentlich ein Muß für alle angehenden DaF-Lektor(inn)en ist - und nicht nur für solche, die in "exotischen" Ländern aktiv werden wollen.

Ralph Hartmann